Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Fernsprecher Nr. 44

Insertionsgebühr für die einspaltige kleine Zeile 15 RPf, außerhalb Gr. Breslaus 20 RPf., Reklamezeile 45 bezw. 60 RPf. Inserate werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 1 Uhr angenommen. Größere Inserate einen Tag vorher.

Nr. 57. Mittwoch, den 18. Juli 1928 24. Jahrg.

Hilfe den Kriegsopfern!

Bald jährt sich wieder der Tag, da Deutschlands wehrfähige Mannschaft hinauszog in den Kampf für die Heimat. Jungvolk und reife Männer, die Weib und Kinder daheim ließen. Millionen kehrten nimmer wieder, aber von den Millionen Verwundeter raubte vielen Tausenden der Krieg die Möglichkeit, nach Friedensschluß den Kampf ums Dasein zu bestehen. Es ist während des Krieges an Versprechungen für die Kriegsopfer und ihre Hinterbliebenen nicht gespart worden und der Dank des Vaterlandes sollte ihnen gewiß sein; nicht mehr sollte, wie nach 1870, der Invalide mit dem Leierkasten und dem Stelzfuß eine Karikatur auf die selbstverständliche Pflicht des Vaterlandes sein, nicht das Wort Heines in seinen „Grenadieren" wieder zur Wirklichkeit werden: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind, — laßt sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind."

Viel ist geschehen und im Haushalt des Reiches nehmen die „Kriegslasten" einen breiten Raum ein. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist eine der wenigen überparteilichen Fragen, dient nicht als Objekt des Parteigezänks. Auch die jetzige Regierung hat in ihrer Erklärung darauf Bezug genommen; daß den Kriegsbeschädigten und den Kriegshinterbliebenen geholfen werden soll. Auch die früheren Regierungen haben hierin manches geleistet, wie auf der soeben in Koblenz stattgefundenen Tagung des Reichsverbandes deutscher Kriegsbeschädigten dargelegt wurde, — aber man will vor allem heraus aus dem niederdrückenden Zustand der „Fürsorge". Genau so wie die Invaliden der Arbeit Anspruch auf ihre Rente, also auf Versorgung haben, nicht der „öffentlichen Mildtätigkeit" — denn etwas anderes ist schließlich die „Fürsorge" nicht — anheimfallen, ebenso wollen diese wirklichen Invaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen einen Rechtsanspruch auf eine Rente haben, die ihnen wenigstens das Existenzminimum sichert. Auf Versorgung erheben sie Anspruch und dabei darf die Bedürftigkeitsfrage ebensowenig eine Rolle spielen wie bei jeder Rente. Ist doch eine solche Rente nur ein geringer Teil des Dankes, den das deutsche Volk den Kriegsopfern und den Kriegshinterbliebenen schuldet.

„Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß" — mit einem bitteren Lächeln mag sich so manches Kriegsopfer oder mancher Kriegsteilnehmer an dieses Wort erinnern. Unsere Zeit vergißt schnell, viel zu schnell und will ganz besonders nicht an alles das erinnert werden, was mit dem Krieg zusammenhängt. Es ist eines anständigen Volkes unwürdig, daß man hier und da einmal das resignierend-bittere Wort hören muß, ein Wort, das leider einer gewissen inneren Berechtigung nicht entbehrt: „Warum war ich so dumm, mich als Freiwilliger zu melden" — weil so mancher deswegen schwere wirtschaftliche Nachteile noch jetzt tragen muß. Wie feierte man einstens jene Jünglinge, jene Männer — und mag jetzt von ihnen nichts wissen. Sie müssen es erleben, wie sie, die vier Jahre hindurch litten und bluteten, dem Tode tausendfach ins Auge sahen und dabei doch nur an die Heimat und die daheim dachten und für sie ausharrten, hernach verdrängt wurden durch andere, die in satter Ruhe und friedsam Geld verdienen. Oder durch ein Geschlecht, das noch zu jung war, das ernsthaft Furchtbare, aber auch das Verpflichtende jener Zeit zu erkennen.

Nur manches Mal, wenn durch einen Führerhund geleitet, durch das Menschengewühl mühsam und tastend ein Blinder hindurchsteuert, dem der Krieg das Augenlicht nahm, dreht sich hier und da ein Vorübereilender um, wird das Gesicht dieses oder jenes Mannes der älteren Generation dunkel und ernsthaft. Nachsinnend, fast verlegen. Grausiges taucht im Gedächtnis auf und ein Gedenken an die Männer, die Opfer des Krieges wurden. Und ein Gedenken daran, daß der Tod eines jeden dort draußen eine Lücke in der Heimat gerissen hat.

Aber sie heischen nicht bloß unser Gedenken, sie verlangen opferwillige Tat. Man spricht so viel von „wohlerworbenen Rechten", an die nicht getastet werden dürfe, — größtes, unantastbares Recht haben jene, die ihr Blut oder ihre Gesundheit hingegeben haben für die Heimat oder die den Gatten oder Vater verloren haben als Opfer dafür, daß Deutschland leben durfte. „Der Dank des Vaterlandes" — das Wort darf nicht zum Spott werden.

Kleine Zeitung für eilige Leser

* In Koburg begann der Prozeß gegen den Posträuber und Massenmörder Hein.
* Bei dem Rennen auf dem Nürburgring fand der Prager B. Junek durch einen Sturz den Tod.
* Auf dem Münchener Hauptbahnhof ereignete sich eine schwere Eisenbahnkatastrophe, bei der zehn Personen den Tod fanden.
* Die Antwort der französischen Regierung auf die Kriegsächtungsnote Kelloggs ist nunmehr in zustimmendem Sinne erteilt worden.

Große Eisenbahnkatastrophe in Bayern.

Zugzusammenstoß im Münchener Hauptbahnhof.

Zehn Tote, siebzehn Verletzte.

Am Sonntag abend zwischen 9 und 10 Uhr, zur Zeit des stärksten Ausflüglerrückstoßes, ereignete sich im Bereich des Münchener Hauptbahnhofes ein furchtbares Eisenbahnunglück. Der an Sonntagen zwischen München und Nürnberg verkehrende Sonderzug stieß kurz von den Bahnhofshallen bei der Donnersberger Brücke mit einem Vorzug, der etwa acht Minuten früher abgegangen war und auf der Strecke hielt, zusammen. Bei dem Anprall wurden die beiden letzten Wagen des Vorzuges ineinandergeschoben. Durch das Feuer der Lokomotive oder durch explodierte Gase gerieten sie in Brand. Die Zahl der Toten wird amtlich mit zehn angegeben; siebzehn Personen wurden verletzt.

Die Rettung der in den brennenden Wagen eingeschlossenen verletzten Passagiere war nur unter den größten Schwierigkeiten möglich. Es war schwer, die Schlauchleitungen über die vielfach sich kreuzenden und von Zügen befahrenen Gleisanlagen heranzuführen. Noch eine Stunde nach dem Unglück waren aus den brennenden Wagen entsetzliche Hilferufe zu hören. Bei Scheinwerferbeleuchtung wurden mit elektrischen Schneideapparaten die Seitenflächen der Wagen geöffnet. Bereits eine halbe Stunde nach der Katastrophe waren die ersten Teile herausgeschnitten, aber erst anderthalb Stunden später war es möglich, den Brand so weit zu löschen, daß man in die Wagentrümmer eindringen konnte. Von den

zehn Todesopfern

sind mehrere noch unerkannt; unter den Toten befinden sich zwei Offiziere der Landespolizei in Augsburg.

Das Eisenbahnunglück hat in der Bevölkerung Münchens ungeheure Erregung hervorgerufen, da Bayern, insbesondere aber München, in den letzten Jahren wiederholt der Schauplatz schwerster Eisenbahnkatastrophen gewesen ist. Mit ungewöhnlicher Schärfe fordern die Münchener Blätter Taten der Reichsbahn, nicht aber amtliche Entschuldigungsberichte.

Es wäre ein schweres wirtschaftliches Unglück, wenn die Deutsche Reichsbahn infolge der vielen Katastrophen in schlechten Ruf geriete.

Der Reichspräsident

und der Reichsverkehrsminister haben an den Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft herzliche Beileidstelegramme gerichtet.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft München wurden im Verlauf der Untersuchung über die Ursachen des Eisenbahnunglücks zur Klärung der Frage, wie der zweite Zug freie Fahrt bekommen konnte, obwohl das Blocksignal „gesperrt" gestellt war, der Oberstellwerksmeister Schnellrieder, der Bahnarbeiter Joseph Hechtl und der Oberweichenwärter Johann Schall vorläufig festgenommen.

Ein zweites Eisenbahnunglück in Bayern.

Infolge Ausdehnung der Schwellen durch die große Hitze entgleiste ein Zug auf der Waldbahn Reit in Winkel-Ruhpolding, wobei die Lokomotive und die beiden ersten Wagen über den Fahrdamm in einen Gebirgsfluß stürzten. Drei Fahrgäste wurden leicht verletzt. Die Wagen wurden stark beschädigt.

*

Der Eisenbahndamm Mittenwald—Scharnitz verschüttet.

Die Reichsbahndirektion München teilt mit: Am Sonntag wurde zwischen Mittenwald und Scharnitz der Eisenbahndamm und die Straße bei Kilometer 121,6 auf etwa 80 Meter durch eine Mure (Geröll-Lawine) verschüttet. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Pioniere sind zur Beseitigung der Erdmassen abgegangen.

Die Kriegsächtung.

Verträge werden genau soundsolange gehalten wie sie — ausgelegt werden.

Der Kriegsverzichtsvorschlag aus der Feder des amerikanischen Staatssekretärs Kellogg hat eine Auslegung erfahren, die derart weitgehend ist, daß selbst das von ihm bisher keineswegs begeisterte Frankreich seine Unterschrift beifügen kann. Enthalte doch, so führt die zustimmende französische Antwortnote aus, der Vertrag nicht das geringste, was das Recht zur Selbstverteidigung eines Volkes irgendwie einschränkt, dieses

Selbstverteidigungsrecht

vielmehr ausdrücklich aufrechterhält. Weiter verweist die französische Note darauf, daß der neue „Kellogg-Vertrag" ja gegen keinen einzigen der bisher bestehenden Verträge verstoße, diese vielmehr — und zwar besonders die von Locarno — sozusagen noch unterstreiche und ausdehne. Infolgedessen „freue sich" die französische Regierung, diesen „Kriegsächtungspakt" unterschreiben zu können, der jeden Friedensbrecher der Verurteilung durch die ganze Welt unterwirft im Gefühl der „internationalen Solidarität" — und so lange vorhanden ist, wie es die Interessen der einzelnen daran beteiligten Länder dulden.

Jedenfalls betrachtet man in England diese ganze Sache wesentlich kritischer. Der Innenminister Johnson Hicks ergänzte diesen Vertragsvorschlag durch den eigentlich selbstverständlichen Hinweis darauf, daß man nicht riesige Armeen und Marinen halten und gleichzeitig vorgeben könnte, man wolle nicht in den Krieg ziehen.

Rüstungsbeschränkung internationaler Art

müsse den Vertrag sozusagen erst verwirklichen und doch, so erklärte Hicks, hören wir, daß die Vereinigten Staaten ihre Marine vergrößern. „Taten sprechen eindrucksvoller als Worte", fügt der Engländer hinzu. Sie sprechen auch stärker als Unterschriften unter Verträge. Denn solange die Welt steht, sind Verträge geschlossen und gebrochen worden.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Amerika zur Saarnot.

In einer dem Saargebiet gewidmeten Sondernummer der amerikanischen Zeitung „American News" schreibt der Herausgeber dieser Zeitung, Eugene J. Deuth, unter der Überschrift „Amerikaner, die Saar ruft euch!" u. a.: **Er habe schon früher manches über die Not des Saargebietes gehört und bei seiner Anwesenheit an der Saar festgestellt,** daß diese Berichte in keiner Weise übertrieben gewesen seien. Die Saarbevölkerung kenne keinen sehnlicheren Wunsch, als bald mit Deutschland wieder vereint zu werden. Man habe sie gegen ihren Willen von Deutschland abgetrennt. Unter der Völkerbundregierung habe sie überhaupt kein Mitbestimmungsrecht. Dieser Zustand sei unhaltbar zehn Jahre nach Kriegsende. Die ganze Welt müsse mithelfen, daß das Saargebiet in seiner jetzigen Gestalt verschwinde und daß dieser Gefahrenpunkt beseitigt werde.

Erste Amnestiewirkung in Preußen.

Schon am Sonntag sind aus preußischen Strafanstalten die ersten Gefangenen auf Grund der Amnestie entlassen worden, darunter Ankermann, der das Attentat auf den verstorbenen Schriftsteller Harden verübte. Es handelt sich ausnahmslos um Gefangene, die von preußischen Gerichten abgeurteilt worden sind. Das preußische Justizministerium hatte alles für die Entlassung sofort nach der Annahme der Amnestie vorbereitet, während der Oberreichsanwalt entschlossen war, keine Entlassungsbefehle vor dem amtlichen Inkrafttreten der Amnestie Montag abend 12 Uhr zu erlassen. In Preußen erteilte man einem Teil der Begnadigten schon vorher Urlaub. In bezug auf den Fall Hölz prüft die Behörde erst die Eingabe seines Verteidigers, in der die baldige Entlassung beantragt wird.

Doch Reichswehr in Anhalt.

Die Nachricht, der zufolge das Reichswehrministerium der anhaltischen Staatsregierung mitgeteilt habe, daß Anhalt sein gesamtes Militär verlieren werde, trifft nicht zu. Vom Reichswehrministerium ist lediglich ein Austausch der bisher in Dessau und Zerbst untergebrachten Infanterietruppe gegen ein Ausbildungsbataillon geplant, das nicht mehr in zwei Garnisonen liegen, sondern in einer vereinigt sein soll.

Belgien.

Kundgebungen der Flamen in Brüssel.

Das belgische Kronprinzenpaar hielt nach altem Brauch seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Bei dieser Gelegenheit kam es zu heftigen Kundgebungen der Flamen. Bald nach Ankunft der prinzlichen Gäste hörte man aus den Massen den Ruf: „Amnestie!" und „Es lebe Borms!" (Borms ist der flämische Nationalheld, der seit dem Kriege immer noch in Löwen in Gefangenschaft sitzt.) Man ging sofort gegen die Demonstranten vor und nahm zwölf Personen fest. Es wurden zahllose Flugblätter verteilt, auf denen u. a. stand: „Albert gehört ins Gefängnis und Borms in die Freiheit!" Auch am Flämischen Hause wurden zahlreiche Personen festgenommen.

Die Gerüchte über Amundsens Rettung.

„Krassin" will weiter suchen.

Die Nachricht, daß auch Amundsen und seine beiden Begleiter von einem russischen Eisbrecher gerettet worden seien, scheint sich leider nicht zu bestätigen. In amtlichen norwegischen Kreisen weiß man ebensowenig von irgendwelchen sicheren Grundlagen dieser Gerüchte wie in Moskau.

Der Kapitän der „Krassin" soll auf der Foyninsel noch Menschen gesehen haben und will weiter suchen. Es muß sich in kurzem schon zeigen, ob es sich um eine Selbsttäuschung handelt oder ob man tatsächlich der Alessandri-Gruppe oder gar Amundsen nahe ist. Wie aus Spitzbergen gemeldet wird, soll es jetzt vollkommen klargestellt sein, daß

Malmgren auf eigenen Wunsch

allein auf dem Eise zurückgeblieben ist, um seine Kameraden zu retten. Sehr eigenartig bleibt natürlich die Tatsache, daß die beiden Italiener den edlen Vorschlag Malmgrens angenommen und ihn sterbend allein auf dem Eise zurückgelassen haben. Der schwedische Ministerpräsident erklärte, daß seine Regierung die Möglichkeiten eines Rechtsverfahrens wegen des Todes Professor Malmgrens prüfe.

Große Hitze im ganzen Reich.

Auch die andern Völker Europas schwitzen.

Im ganzen Deutschen Reich herrschte auch bei Beginn der neuen Woche große Hitze. Man stellte außer in Ostpreußen, wo „nur" 27 Grad waren, in allen Teilen Deutschlands 30 bis 35 Grad fest. In Berlin stieg das Thermometer am Sonntag auf 32 Grad. Viele Tausende suchten und fanden im Wasser Erfrischung. Leider fanden beim Baden eine Reihe von Menschen den Tod.

In Berlin und in der Umgebung der Reichshauptstadt ertranken neun Personen, eine Zahl, die sich nach den endgültigen Feststellungen vielleicht noch erhöhen wird. Vom Rhein wurden drei Todesfälle infolge Badens gemeldet. In Wien aber ertranken gar dreizehn Personen, während eine infolge Hitzschlages starb.

In der Mittagsstunde des Sonntags stieg in der Donaustadt, die bereits im Zeichen des Sängerfestes steht, das Thermometer auf 46 Grad Celsius. Budapest verzeichnete sogar 50 Grad in der Sonne und 38 Grad im Schatten. An den ausgedörrten Bahndämmen wurden bei Wien durch Funkenflug elf Brände verursacht. Auch in Frankreich dauert die Hitzewelle unvermindert an. In den Pariser Markthallen sind infolge der Hitze und der unzulänglichen Kühlvorrichtungen mehrere hundert Zentner Fleisch, darunter allein 2100 Kilogramm Geflügel, verdorben.

Aus Bodenbach wird gemeldet, daß infolge der anhaltenden Trockenheit der Wasserspiegel der Elbe in den letzten Tagen so rasch gesunken ist, daß, wenn nicht bald ausgiebige Niederschläge eintreten, in den nächsten Tagen mit der Einstellung der Elbeschiffahrt gerechnet werden muß

*

Unwetter über dem Schwarzwald.

Nach der gewaltigen Hitze des Sonntags ging über dem südlichen Schwarzwald und dem Hegaugebiet eine Reihe schwerer Gewitter nieder, die von orkanartigem Sturm begleitet waren. In den Wäldern des Hochschwarzwaldes, besonders in der Gegend von Villingen, wurde beträchtlicher Schaden angerichtet. Der wolkenbruchartig niedergehende Regen verursachte vielfach Überschwemmungen. Im Gebiet des Belchens schlug der Blitz mehrere Male ein, wobei mehrere landwirtschaftliche Anwesen mit großen Getreide- und Futtervorräten eingeäschert wurden. Verschiedene Brände durch Blitzschläge wurden auch in der Umgebung von Singen und Radolfzell hervorgerufen.

Nah und Fern

○ **Siebenhundertjahrfeier der Stadt Rees.** Die Stadt Rees beging die Feier der Erinnerung an die am 14. Juli 1228 durch den Erzbischof von Köln erfolgte Erhebung des einstigen kleinen Fischerdorfes zur Stadt. Der Reichspräsident hat die ihm durch einstimmigen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung übertragene Würde des Ehrenbürgers der Stadt angenommen.

○ **Die „Bremen"-Flieger in Nürnberg und Wien.** Die deutschen Ozeanflieger Köhl und von Hünefeld sind nach einem Besuch in Nürnberg und Fürth nach Wien geflogen und auf dem Flugplatz in Aspern mit der „Europa" glatt gelandet. Sie wurden von einer vieltausendköpfigen Menge mit großem Jubel begrüßt. Handelsminister Dr. Schürff und der deutsche Gesandte Graf Lerchenfeld waren zur Begrüßung erschienen.

○ **Tödlicher Motorradunfall.** Der Gärtnereipächter Mallwitz aus Pretzsch an der Elbe, der mit seinem Motorrad unterwegs war, wollte den schrankenlosen Bahnübergang zwischen Pretzsch und Bad Schmiedeberg in der Nähe von Plaue überqueren. Dabei stieß er mit einer leer fahrenden Lokomotive zusammen. Er und seine auf dem Soziussitz mitfahrende Frau wurden getötet.

⊙ **Opfer der Berge.** Ein Schüler aus Berlin, der mit zwei Kameraden und einem Lehrer das Matterhorn besteigen wollte, stürzte über die Ostwand ab. Die Bergung der Leiche scheint ausgeschlossen zu sein. — Eine in Zermatt zur Kur weilende deutsche Dame namens Stauf, matt zur Kur weilende deutsche Dame namens Stauf, die das Matterhorn mit einem Führer bestiegen hatte, geriet bei dem Abstieg in einen Steinschlag und erlitt schwere Verletzungen an der Schulter. — Professor Brauntal aus Gera wollte zusammen mit seiner Gattin bei Gletsch nach dem Rhonegletscher hinübergehen. Die Frau kam an der steilen Halde ins Rutschen und stürzte auf dem Gletscher ab. Sie starb kurz nach dem Unfall.

⊙ **Die Balustrade der Löwener Bibliothek zerstört.** Die Balustrade der Löwener Bibliothek ist durch einen Arbeiter völlig zerstört worden. Der Täter wurde von der Polizei verhaftet und erklärte, der Werkmeister des Architekten Warren zu sein und auf dessen Aufforderung gehandelt zu haben. Warren ist jener Yankee, der durchaus die deutschfeindliche Inschrift anbringen wollte.

⊙ **Eine ganze Gemeinde eingeäschert.** Die ostslowakische Gemeinde Kurima wurde von einem Großfeuer heimgesucht, das fast die ganze Gemeinde in Asche legte. Den Brand hatte das fünfjährige Söhnchen eines Bauern, das mit Zündhölzchen gespielt hatte, entfacht. Die Flammen ascherten in wenigen Stunden 34 Anwesen ein. Der Schaden ist nicht durch Versicherung gedeckt.

⊙ **Sieben Arbeiter verschüttet.** Bei Tunnelarbeiten in der Nähe von Chambéry wurden sieben Arbeiter durch Einsturz von Erdmassen verschüttet. Drei von ihnen konnten, schwer verletzt, gerettet werden, die vier anderen sind noch eingeschlossen. Es besteht wenig Hoffnung, sie zu bergen.

⊙ **Erdbeben in Smyrna.** In Smyrna ereignete sich ein äußerst heftiges Erdbeben. Vier Personen wurden verletzt und zahlreiche Gebäude beschädigt. Der Justizpalast droht einzustürzen, so daß die Bureaus geschlossen werden mußten. Ebenso wurden auch die Tabaklager in Turbali, wo alles zerstört wurde und kein Gebäude verschont blieb, geschlossen.

⊙ **Zwei türkische Offiziere von Wachtposten erschossen.** In der Nähe von Smyrna wurden zwei hohe Offiziere von der Wache erschossen, weil sie auf den Anruf des Wachtpostens nicht antworteten. Eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Wachtposten gemäß den Instruktionen gehandelt hatten.

⊙ **Eine „Ermordete" tritt auf.** In Atlanta (Georgia) wurden zwei angebliche Mörder, George Elder und Louise Butler, in letzter Stunde vor der Hinrichtung bewahrt. Beide waren zum Tode verurteilt worden, weil sie ein junges Mädchen erschlagen haben sollten. Kurz vor ihrer Hinrichtung erschien aber die „Ermordete" plötzlich auf der Bildfläche, so daß die beiden Todeskandidaten freigelassen werden mußten.

Bunte Tageschronik

Berlin. In Grünau stießen ein Auto und ein Motorrad zusammen. Vier Personen wurden schwer verletzt, eine Person wurde getötet. In Zehlendorf wurden bei einem Autozusammenstoß drei Personen schwer verletzt.

Dresden. Kammersänger Karl Perron, einer der größten Wagner-Sänger aus der früheren Bayreuther Zeit, ist hier im 71. Lebensjahre gestorben.

Hamburg. Während eines über Hamburg niedergehenden Gewitters wurde auf dem Heiligengeistfeld der 27jährige Chauffeur Drost vom Blitz erschlagen.

Graz. Wie aus Admont berichtet wird, stürzten von der Nordwand des Hochtors im Gesäuse vier Wiener Touristen ab. Drei wurden getötet, einer schwer verletzt.

Vermischtes

= **Das Hochzeitsgeschenk des Klubs „Glückliches Dasein".** In Graz gibt es einen Junggesellenklub „Glückliches Dasein". Mitglieder des Klubs, die plötzlich auf Heiratsgedanken kommen, werden unnachsichtlich aus dem Herrenverband ausgestoßen. Dessenungeachtet verheiratete sich kürzlich ein Herr Georg D., ohne seine Klubkollegen in Kenntnis zu setzen. Als diese vier Tage nach der Hochzeit von dem schrecklichen Wortbruch erfuhren, schickten sie dem abtrünnigen Exgenossen als Hochzeitsgeschenk einen — schwarzen Sarg und dazu einen versiegelten Brief, in dem zu lesen stand: „Wir wünschen Dir das Beste! Darum wisse: Nur eine tote Frau ist eine gute Frau! Der Vorstand des Klubs „Glückliches Dasein"." Sarg und Brief waren, da der junge Ehemann nicht zu Hause war, von dem Überbringer der jungen Frau abgeliefert worden. Sie fiel in Ohnmacht und strengte dann sofort gegen den Klubvorstand die Beleidigungsklage an. Der Klubobmann stand nun dieser Tage in Graz vor Gericht, wurde aber freigesprochen. In der Urteilsbegründung hieß es, daß die Übersendung des Sarges und des törichten Briefes zwar eine grobe Geschmacklosigkeit sei, aber keine Ehrenbeleidigung darstelle. Gegen dieses Urteil hat die Klägerin Berufung eingelegt. Der Klub „Glückliches Dasein" ist jetzt wahrscheinlich ungeheuer stolz auf den „Esprit", den er entwickelt hat.

Massenmörder Hein vor Gericht.

Ein neuer Schinderhannes.

Im alten Schwurgerichtssaal des Landgerichtsgefängnisses in Koburg, dem sogenannten Betsaal, begann die Verhandlung gegen den Posträuber und Massenmörder Hein, den man den Schinderhannes von Mitteldeutschland genannt hat. Vor dem Richtertisch stehen offene Kästen mit den Kleidern der von Hein getöteten Beamten; auf einem Tisch liegen die Waffen, die er bei seinen Taten benutzt hat. Der Angeklagte, der von dem Berliner Justizrat Fränkel verteidigt wird, macht einen guten Eindruck.

Hein ist 1902 in Düsseldorf-Gerresheim geboren und hat als ungelernter Arbeiter in Jena gelebt. Er ist bisher nicht vorbestraft. Als die Zeugen in den Saal gerufen werden, kommt es zu einer dramatischen Szene. Unter den Zeugen befindet sich auch

die Mutter des Angeklagten,

die Invalidenrentnersfrau Maria Hein. Als sie ihren Sohn erblickt, weint sie laut auf: „Was ist denn passiert, mein Kind?" Dann bricht sie auf einem Stuhl zusammen und ruft weinend: „Jesus, Jesus, er wußte nicht, was er tat!" Die alte Frau mußte schließlich aus dem Saal geführt werden. Der Angeklagte ist durch den Auftritt sichtlich erschüttert und weint. Der Zeuge, Kriminalwachtmeister Schumann, leidet noch unter den ihm von Hein beigebrachten Verletzungen und kann sich nur auf Krücken in den Saal begeben.

Der Angeklagte wird über sein Leben vernommen. Hein ist unter ärmlichen Verhältnissen in der Düsseldorfer Glaskolonie aufgewachsen. Er war das älteste unter vier Geschwistern und wurde bereits mit 13 Jahren von der Schule genommen, um zum Unterhalt der Familie beizutragen. Er wurde ungelernter Arbeiter und wird als fleißig und ordentlich geschildert. Kurze Zeit hat er der syndikalistischen Arbeiterjugend angehört. Daß er, weil er einmal ungerechterweise festgenommen wurde, einen besonderen Haß gegen die Polizei gehabt habe, bestreitet er. Sein böser Geist war sein Freund und Landsmann Rudolf Larm, der eines Tages nach Jena kam und den Angeklagten, der vom Herbst 1926 bis Juli 1927 fast nur auf die Erwerbslosenunterstützung angewiesen war, zu Einbrüchen verleitete. Als erste Straftat verübte Hein gemeinsam mit Larm einen Einbruch in ein Waffengeschäft. Larm schaffte die Beute beiseite und Hein behielt nur den Revolver, mit dem er später seine Bluttaten verübte. Es folgte dann eine große Zahl weiterer Einbrüche, insgesamt 29, die der Angeklagte im wesentlichen zugibt. Die Einbrüche wurden teilweise unter Waffenbedrohung und unter Zuhilfenahme von Sprengstoff durchgeführt. Die Beute war meist gering und entsprach nicht der aufgewandten Mühe. In einem Falle wurde auf einem Postamt in Jena

ein fünf Zentner schwerer Geldschrank

weggeschleppt — das Ergebnis war: 2 bis 3 Mark in Briefmarken. Die großen Posteinbrüche fallen in die zweite Hälfte des Jahres 1927 und es wird Hein vorgehalten, daß er damals nicht in Not gewesen sei, sondern eine auskömmliche Stellung gehabt habe. Es werden dann die einzelnen zur Anklage stehenden Fälle erörtert. Die Vernehmung des Angeklagten ist damit beendet.

Der Prozeß ist insofern merkwürdig, als aus Heins Lebensgeschichte hervorzugehen scheint, daß er weniger durch verbrecherische Anlage als durch eine Ungerechtigkeit, die ihm einmal widerfahren sein soll, aus seiner ehrlich bürgerlichen Lebensbahn geworfen worden ist. Man hat Hein, der seinerzeit durch seine Bluttaten ganz Mitteldeutschland in Schrecken versetzt hat, den Schinderhannes von heute genannt, weil auch der Schinderhannes, der jetzt ja dramatisiert und verfilmt worden ist, nicht von Natur ein Räuber gewesen, sondern erst durch schikanöse Verfolgungen dazu gemacht worden sein soll.

Hein war früher ein ruhiger, solider Arbeiter. Als im Jahre 1923 in Düsseldorf Unruhen ausbrachen, wurde er eines Tages verhaftet und, seiner Behauptung nach, von Polizeibeamten mißhandelt. Später soll es sich herausgestellt haben, daß er das Opfer einer Verwechslung war und daß nicht er, sondern ein Mann namens Heinz festgenommen werden sollte. Das alles erbitterte Hein derart, daß er von Stund' an wie umgewandelt war: es erfaßte ihn ein grimmiger Haß gegen alles, was eine Polizeiuniform trug. In Jena wurde er bekannt mit einem Landsmann namens Larm, einem übelberüchtigten, wegen Raubes vorbestraften Melker, der ihn auf die schiefe Ebene brachte. Mit Larm zusammen beging Hein in den Jahren 1926 und 1927 zahlreiche Einbrüche und schließlich, am 4. Dezember 1927, einen kühnen Raubüberfall auf das Postamt in Lausnitz: die beiden Räuber drangen, mit Revolvern bewaffnet, in das Postgebäude ein, hielten mit der Waffe in der Hand die Beamten in Schach und raubten aus der Postkasse 1200 Mark. Während Larm bald darauf verschwand, kehrte Hein noch einmal nach Jena zurück, um seine Geliebte, eine Schneiderin, mit auf die Flucht zu nehmen. Die Polizei kam ihm jedoch auf die Spur und wollte ihn am 14. Dezember in seiner Wohnung festnehmen. Hein zog sofort seinen Revolver und eröffnete auf die Kriminalwachtmeister Heß und Schumann ein wahres Schnellfeuer. Heß wurde getötet, Schumann schwer verwundet, und Hein entfloh ohne seine Braut. Er vereinigte sich wieder mit Larm und am 21. Dezember verübten beide den Überfall auf das Postamt in Ohligs, wobei ein Postbeamter erschossen, ein zweiter schwer verletzt wurde. 7000 Mark fielen den beiden Posträubern in die Hände. Planlos irrten sie lange Zeit durch Mitteldeutschland umher, bis Hein am 28. Januar nach Plauen gelangte, mit der Absicht, dort zu bleiben. Er mietete sich unter falschem Namen ein Zimmer, wurde aber schon zwei Tage später von der Polizei entdeckt. Hein versetzte nun seine Wohnung in Verteidigungszustand und eröffnete, als zwei Polizeibeamte bei ihm erschienen, eine förmliche Schlacht. Der Kriminalkommissar Schmidt wurde erschossen — es hatten ihn nicht weniger als sieben Kugeln getroffen —, der Gendarmeriewachtmeister Endisch verwundet. Hein sprang aus dem zweiten Stock des Hauses auf den Hof und entkam. In der Nähe des Dorfes Untersiemau wurde er von dem Gendarmeriestabskommandanten Scheler, der ihn erkannte, gestellt. Es kam zu einem Handgemenge zwischen den beiden, in dessen Verlauf Hein den Beamten durch einen Bauchschuß tötete. Seinem Schicksal konnte er aber nicht mehr entgehen. Militär und Polizei eröffneten im Banzer Wald bei Koburg ein Kesseltreiben gegen ihn und am 4. Februar wurde er bei einem Versuch, die Kette zu durchbrechen, festgenommen.

Die Pulverfabrik bei Hasloch,

die durch eine Explosion zum Teil zerstört wurde. Vier Personen fanden bei dieser Explosion den Tod, viele andere wurden mehr oder minder schwer verletzt.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 16. Juli.

Die Ozeanflieger beim Bundespräsidenten Hainisch und beim Bundeskanzler Seipel.

Wien. Montag empfing Bundeskanzler Dr. Seipel die deutschen Ozeanflieger Hauptmann Köhl und Freiherr von Hünefeld. Hierauf wurden die Flieger in Begleitung des deutschen Gesandten Grafen Lerchenfeld vom Bundespräsidenten Dr. Hainisch empfangen.

Die Zivilliste des Zaren Boris erhöht.

Sofia. Auf Vorschlag des Vorsitzenden der parlamentarischen Finanzkommission, Raschko Madscharoff, hat die Kommission einstimmig beschlossen, die Zivilliste des Zaren Boris von 3,5 Millionen Papierlewa auf 6 Millionen Lewa jährlich zu erhöhen, mit der Begründung, daß gemäß der Verfassung die Zivilliste in Gold auszuzahlen ist.

Internationaler Kongreß zur Bekämpfung des Krebses.

London. Dieser Tage findet hier eine der wichtigsten Tagungen, an der Vertreter von 22 Staaten teilnehmen, statt, die von England veranstaltete Tagung zur Bekämpfung des Krebses. Die Tagung wird von Sir John Bland-Sutton geleitet. Die Teilnehmer der Tagung werden vom englischen König empfangen.

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Beilage.

Mittwoch, den 18. Juli 1928.

Der neugierige Tourist.

„Sagen Sie, die Kühe in dieser Gegend sind aber verdammt mager?"

„Dös macht halt die schöne Aussicht, da schaun's den ganz'n Tag und fress'n lieber nix!"

Der Enterbte.

Roman von E. Miller und Horst von Werthern.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

12)

Ein gewisses Interesse zeigte sich plötzlich in den Zügen des Mannes, der bisher offenbar nur aus Höflichkeit zugehört hatte.

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich ganz gut: der kleine Junge war kränklich wie die Mutter; man dachte, daß er sterben werde; sie wohnten nur wenige Tage bei mir und bezogen dann eine möblierte Villa außerhalb der Stadtmauer, die der Sängerin Benedetta gehörte. Sie war die Tochter eines Krämers Rinaldi aus hiesiger Gegend, aber eine schöne, viel gefeierte Person; sie heiratete einen Vetter des Grafen Trevarrack; Hugo, habe ich ihn nennen hören."

„Fräulein Benedetta Rinaldi hat also einen Vetter des Grafen Trevarrack, der Hugo hieß, geheiratet?" rief Franz mit lebhaftem Interesse ... „Ich habe von ihm reden hören, vergaß aber seiner vollständig, bis Sie mich jetzt an ihn erinnerten; er und seine Frau starben in der gleichen Woche am Fieber, nicht wahr?"

„Ich glaube, Sie haben recht; jedenfalls steht fest, daß ihr Kind zu dem Bruder Benedettas, einem gewissen Marino kam, der das Geschäft des Vaters übernommen hatte. Benedetta hatte viel verdient, aber das Ehepaar lebte üppig, und die Villa mit ihrer glänzenden Einrichtung und dem Weingarten war alles, was für den Knaben übrig blieb. Marino vermietete das Haus, so wie es lag und stand, an die Familien, die zuweilen zu kommen pflegten."

„Und das Kind des Grafen Trevarrack, blieb es am Leben?"

Der Wirt zuckte die Achseln.

„Das weiß ich nicht. Nach einigen Wochen reiste der Graf Trevarrack ab, und die Villa war wieder den Spinnen und dem Staub überlassen, bis irgendein Engländer einsichtig genug war, sie so, wie alles lag und stand, zu kaufen; das war ein Glück für Rinaldi, der das Geld natürlich für sich verwendete."

„Er wird es vielleicht für Benedettas Kind aufbewahrt haben?" warf Franz ein.

„Oh, das wäre längst tot; kleine Kinder sterben ja leicht, und Rinaldi hatte keine Frau, die für den Kleinen Sorge getragen haben würde. Er verkaufte bald darauf seinen Laden und zog von Siena fort."

„Wissen Sie, was seitdem aus ihm geworden ist?"

„Nein, Genaues weiß ich nichts. Was ich Ihnen erzählen kann, ist nur müßiges Gerede, Stadtklatsch. Interessiert es Sie?"

„In diesem Falle ja. Ich habe Graf Trevarrack gut gekannt. Hat er viel Teilnahme für das Kind seines Vetters an den Tag gelegt?"

„Ich glaube kaum, der englische Graf ist sehr vornehm und stolz gewesen."

„Wie alt war Benedettas Kind, als der Graf sich hier aufhielt? Aelter als sein eigenes Kind oder im gleichen Alter?"

„Ich denke, in gleichem Alter; der Knabe hatte die dunklen Augen der Mutter. Ein großer Verlust für die Bühne, daß sie so jung starb."

„Mein Adoptivvater war nicht der Mann, um an einer eintönigen alten Stadt gleich dieser und der Gesellschaft eines Kindes Vergnügen zu finden", sagte er sich. „Warum hat er das Kind, das so zart war und der Pflege bedurfte, nicht sofort mit sich nach Hause genommen?"

Er hatte sich seine eigenen Gedanken gemacht, während der Wirt ihm die Geschichte Benedettas und Marinos erzählte.

Wenn, wie er vermutete, er Benedettas angeblich totes Kind war, so floß nur von Mutters Seite italienisches Blut in seinen Adern, und er war nun doch ein Trevarrack. Er konnte sich irren, aber es sprach viel Wahrscheinlichkeit für seine Vermutung.

Sein Suchen nach den Verwandten wies ihn nach einem seinen Kaufladen, zu seinem Onkel mütterlicherseits, und zwei Gräbern hin, dem eines Weibes, das einst in Italien unter der Benennung „La bella Benedetta" bekannt gewesen, und dem eines Mannes, der der Sprößling einer vornehmen Familie, aber durch eine unebenbürtige Heirat für die Seinen verschollen war. Alle Phantasiegebilde, die Franz früher umschwebt, die ihm eine große, glückliche Familie gesunder Bauersleute vorgeführt, die sehnsüchtig seines Kommens harrten, versanken plötzlich in nichts.

Der böse Onkel schien der einzige zu sein, der noch am Leben war, der einzige, der ihm die Geschichte seiner Vergangenheit erzählen konnte. Als der alte Führer am nächsten Tage bei ihm vorsprach, gab es keinen Malkasten und keine Staffelei zu tragen. Anstatt dessen fragte ihn der Fremde, ob er sich an Marino Rinaldo erinnere, der einen Kaufladen gehabt und der Bruder der Sängerin Benedetta gewesen sei.

„Marino hat wenige Häuser von mir entfernt gewohnt", erwiderte der Alte, „er war ein harter Mann und hat mir nie Kredit gegeben."

„Entsinnen Sie sich des Knaben?"

„Benedettas Knaben? Ja, gewiß!"

„Er starb, nicht wahr?"

„Davon weiß ich nichts."

„Wo Rinaldi aber jetzt sein mag?" bemerkte Franz in anscheinend harmlosem Ton.

„Man erzählt sich, daß er nach Mailand oder Genua gezogen sei. In Siena läßt sich nicht viel Geld verdienen, und darauf war er erpicht."

„Sein Haus aber steht ja noch da. Wissen Sie jetzigen Inhaber desselben, wo sich der Mann aufhält?"

„Wohl möglich, denn meines Wissens müssen sie ihm Pacht bezahlen."

„Dann führen Sie mich zu den Leuten."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kaufladen befand sich in einer schmalen Straße, in einem der Häuser, die einst Paläste gewesen waren. Die Tür stand offen, seltsamer Geruch entströmte dem unsauberen Raume, in dem man getrocknetes Grünzeug, marinierte Fische, Obst, Mehl und Zuckerwerk zum Verkauf anbot.

Ein altes Weib saß hinter dem Ladentisch und war sofort bereit, die Adresse des Padrone mitzuteilen. Er sei, so berichtete sie, nach Venedig gezogen und habe einen Juwelierladen auf dem Markusplatz. Man erzähle sich, daß es ihm sehr gut gehe. Sie ihrerseits wisse aber nicht viel von ihm, sie bezahle zweimal im Jahre ihre Miete, das Geld werde nach Venedig geschickt und von dort aus jedesmal bestätigt. Das sei so ziemlich alles, was sie wisse.

„Onkel Marino", sagte sich Franz, „hast du mit dem Gelde und Gut des Waisenknaben deine Lage verbessert? Ein venezianischer Juwelier ... nun, wir werden ja sehen."

Und Franz reiste wirklich nach Venedig. Er sagte sich, daß es unendlich viel wert wäre, festzustellen, daß er doch der Familie Trevarrack angehöre, wenn auch einem jüngeren Zweige. Er blieb dann Hildas und Hugos Vetter, und seine Frau konnte nicht mehr andeuten, daß sie unter ihrem Stande geheiratet hatte.

Bei Sonnenuntergang traf er in der Lagunenstadt ein.

Die Kaufläden standen noch offen und waren beleuchtet. Sie sollten die Fremden anlocken, die zu prellen, man in Venedig noch weit besser versteht als anderwärts.

„Marino Rinaldi, Bijouterie, Prezzi fissi, si parla inglese."

Franz hatte nach einigem Suchen ein Schild mit dieser Aufschrift gefunden. Er blieb stehen und blickte in den Laden, der einen großen Kontrast zu der schmierigen Bude bildete, in der er in Siena Marinos Adresse erfahren hatte. Vom elektrischen Licht beleuchtet, funkelten die Brillanten in der Auslage, und Franz sah auf den ersten Blick, daß alles, was hier ausgestellt war, ein Vermögen repräsentierte; feine Venezianer Goldketten lagen in Etuis aus himmelblauem Sammet, daneben sah man funkelnde Brillanten und kostbare Perlen.

„Onkel Marino hat es weit gebracht", sagte sich Franz, während er neugierig den großen, breitschultrigen Mann von über fünfzig Jahren musterte, der hinter dem Ladentisch stand. Er hatte ein volles, rotes Gesicht, einen kleinen, schwarzen Schnurrbart, war gut gekleidet, hatte eine schwere goldene Kette über die Weste gespannt und eine Brillantnadel in der Krawatte stecken.

Eben wandte er sich zu einem jungen Verkäufer, der sich ebenfalls in dem Raume befand und sprach einige Worte zu ihm, worauf der Mann sich eilfertig durch eine innere Tür entfernte.

Franz trat in den Kaufladen, und der Inhaber desselben eilte ihm sofort lächelnd entgegen. Er zögerte nicht einen Augenblick, welcher Sprache er sich bedienen sollte, und redete Franz alsbald auf Englisch an.

„Guten Abend, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?"

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Marino Rinaldi zu sprechen?" forschte Franz.

„Allerdings", entgegnete der Juwelier neugierig, „sind Sie an mich empfohlen worden? Ich werde sehr billig sein. Keine Firma in Venedig verkauft zu so diskreten Preisen wie ich."

„Ich bin nicht gekommen, um etwas zu kaufen, bin auch nicht gerade an Sie empfohlen worden. Ich kam, um Ihre Bekanntschaft zu machen, Onkel Marino; ich bin Ihr Neffe."

„Mein Neffe! Jesus Maria, ich habe keinen Neffen ... Der Mann muß verrückt sein."

„Ganz und gar nicht. Ich bin der Neffe, den Sie um schnödes Geld verkauft haben, Benedettas Sohn."

Obzwar die Worte, die Franz gesprochen, nur auf einer Vermutung beruhten, begriff er sofort, daß er auf der richtigen Fährte sein müsse, denn Rinaldi war plötzlich totenbleich geworden, und Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

„Still, reden Sie doch nicht so laut; Augen und Ohren gibt es überall. Kommen Sie in meine Schreibstube."

Er rief den Verkäufer herbei und geleitete Franz nach einem engen, kleinen Zimmer, das die Aussicht nach dem Hofe bot.

Dort sank der Juwelier in einen Stuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich dachte, mein Neffe sei tot. Mein Gott, was will er nun von mir?"

„Ich will haarklein wissen, wie es gekommen ist, daß Sie mich fortgegeben haben; was haben Sie dafür erhalten?"

„Nichts, absolut gar nichts."

„Nichts, außer dem kleinen Besitz, den Benedetta ihrem Knaben hinterlassen?"

„Ach, das wissen Sie? Dann ist Ihnen vermutlich alles bekannt. Aber der Besitz hat wenig eingetragen, und die Erhaltung des Kindes, die Arzneien ..."

„Die haben natürlich die ganze Villa verschlungen mit dem Weingarten und der Einrichtung, die Sie dem Engländer verkauften."

„Der Teufel hat Ihnen das alles verraten!"

„Es war der Kaufpreis! Wer kam denn eigentlich auf den Einfall, Graf Trevarrack oder Sie?"

„Der Gedanke ging von ihm aus. Er wußte, daß sein Kind nicht leben könne; die Aerzte hatten es ihm gesagt, noch bevor er in Siena eintraf. Er war von der Existenz von Benedettas Kind unterrichtet und deshalb gekommen. Eines Tages trat er in meinen Kaufladen und verlangte die Villa zu sehen, die er zu mieten beabsichtigte. Ich ging mit ihm, um ihm alles zu zeigen. Wir plauderten. Später brachte ich Sie zu ihm und nahm das andere Kind mit. Wir nahmen fremde Dienstleute auf, damit niemand die Verwechslung bemerken könne. Wenige Tage später starb sein Kind, und ich begrub es unter Ihrem Namen. Graf Trevarrack kehrte nach England zurück; ich habe seitdem nie mehr von ihm gehört. Ich selbst arbeitete mit aller Anstrengung, und es ist mir, wie Sie sehen, gelungen, meinen Kopf über Wasser zu halten."

„Mein Vermögen war allerdings der Grundstein, auf dem Sie Schätze ansammelten. Fürwahr, Onkel Marino, Sie sind ein großer Spitzbube."

„Still, still, junger Herr. Ich habe Ihnen ja kein Leid zugefügt, im Gegenteil. Sie sind der Sohn eines reichen, vornehmen Engländers geworden. Was können Sie noch mehr verlangen?"

„Sie haben aus mir einen noch größeren Schurken gemacht, als Sie selbst sind. Sie haben meine Seele verdorben! Es wird der zahlende Tag kommen, an dem Sie hierfür Rechenschaft geben müssen, verlassen Sie sich darauf!"

„Du gütiger Gott, was für ein unvernünftiger, junger Mensch Sie sind! Und all das auch noch so laut in die Welt hinausschreien, hat denn das einen Sinn? — Hören Sie mich an, junger Mann", sprach er in leisem Flüsterton, „ich wünsche keine Störungen. Ich bin ein verheirateter Mann, meine Frau gehört einer hochangesehenen Venezianer Familie an; ich habe Kinder und möchte meinen reinen Namen gewahrt wissen. Unter uns beiden will ich Ihnen ja zugestehen, daß ich Ihnen etwas schuldig bin und frage Sie, was Sie fordern, um für immer von hier fortzugehen?"

Ein belustigtes Lächeln umspielte Franz Trevarracks Lippen. Der Mann glaubte offenbar, daß er gekommen war, um Geld von ihm zu erpressen.

„Wieviel wollen Sie mir geben?" fragte er.

„Ich habe durchaus nicht die Absicht, Sie zu betrügen. Die Villa war 60 000 Frank wert; ich bin bereit, sie Ihnen auszuzahlen, ohne auch nur einen Heller Kostgeld dafür zu verlangen, daß ich Sie ein Jahr lang aufgezogen habe."

„Das genügt mir nicht."

„Ich will Ihnen den Kontrakt zeigen, aus dem Sie sehen, daß ich die Villa tatsächlich um 60 000 Frank verkauft habe."

(Fortsetzung folgt.)

Macht Regenwasser mit Reger-Bleiche!

In diesem und in jedem anderen Hause wäscht man nur noch mit Reger-Seife und Regenwasser aus Reger-Bleiche. Blendend weiße Wäsche ohne Reiben und Bleiche nur durch einmaliges Kochen.

Waschvorschrift mit allen Details.

Die Arztrechnung.

Vom Weh und Ach des Bezahlenmüssens.

Vor einigen Jahren ist in einer deutschen Großstadt folgendes passiert: Ein sehr bekannter Arzt, Autorität auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde, hatte einer halbtauben Dame, die er längere Zeit behandelt hatte, seine Honorarforderung übersandt. Als die Dame darauf in seiner Sprechstunde erschien, um zu erklären, daß sie die geforderte Summe nicht bezahlen werde, weil der Honoraranspruch die Höchstsätze der ärztlichen Gebührenordnung überschreite, geriet der Arzt in große Erregung und nahm seiner bisherigen Patientin das Hörrohr, das er ihr selbst verschrieben hatte, weg, um sie durch diese willkürliche, ungesetzliche Pfändung zur Zahlung zu zwingen. In dem Prozeß, der sich an diese etwas ungewöhnliche Einkassierung eines Arzthonorars knüpfte, ist die Autorität natürlich zur bedingungslosen Herausgabee des Hörrohrs und zur Herabsetzung der übertriebenen Honorarforderung verurteilt worden.

Warum wir diese alte Geschichte wieder auffrischen? Weil vor kurzem ein Gerichtsurteil ergangen ist, das sich gleichfalls mit einer Überschreitung der Höchstsätze der ärztlichen Gebührenordnung befaßt und das für weiteste Kreise nicht nur des „kranken" Publikums, sondern auch der Ärzteschaft, von Interesse sein dürfte. Es muß von vornherein gesagt werden, daß der Arzt, der Helfer und Heiler in schweren Krankheitstagen, seine segensreiche Tätigkeit nicht einzig und allein um Gottes Lohn, das heißt: unentgeltlich, ausüben kann. Der Arzt muß — und das gilt nicht bloß für große Städte, sondern auch für kleine Orte — auf das Honorar, das er für seine „Bemühungen" fordert, oft ein ganzes Jahr lang warten, da er nach alter Sitte seine „Liquidation" erst am Jahresschluß verschickt, man könnte beinahe sagen: zu verschicken wagt. Wird dann, etwa am Neujahrsmorgen, dem inzwischen durch die Kunst des Arztes völlig wiederhergestellten Patienten die ärztliche Rechnung ins Haus gebracht, so jammert er meist über die „Höhe" der Forderung, wenn er nicht gar gottsjämmerlich zu schimpfen und zu fluchen beginnt. Und dann beginnt er vielleicht gar mit dem Arzte zu feilschen, um mit sanfter Gewalt eine Minderung der Forderung durchzusetzen. Wie gesagt, das soll schon hier und da vorgekommen sein! Es ist nun nicht anzunehmen und es kommt auch sicher nur sehr selten vor, daß der „Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer" der kleinen Stadt oder auf dem Lande, der bewährte Hausarzt, ja selbst der Facharzt für bestimmte Leiden, den man früher „Spezialarzt" nannte, die in der ärztlichen Gebührenordnung — denn so was gibt es! — vorgeschriebenen Höchstsätze auch nur um ein geringes überschreitet; in vielen Fällen bleibt er sogar darunter, da er sich seine „Kundschaft" erhalten will. Es sind in der Gebührenordnung Honorarpreise für alles festgesetzt: für Nachtbesuche, für Sonntagsbesuche, für Fahrten über Land usw., und jeder, der einen Arzt braucht, weiß, daß er für Sonderleistungen auch ein höheres Honorar anlegen muß; aber die ärztliche Honorarforderung muß sich immer innerhalb der in der Gebührenordnung gesteckten Grenzen bewegen. Oder eigentlich doch nicht immer!

Wenn irgendeine ärztliche Kapazität, also etwa ein berühmter „Professor" — was ja eigentlich nur ein Titel ist, dem Laien aber als eine Kennzeichnung besonderer ärztlicher Tüchtigkeit erscheint —, der Meinung ist, daß die Höchstsätze der ärztlichen Gebührenordnung für ihn noch lange nicht hoch genug seien, darf er darüber hinausgehen, aber nur nach vorheriger Vereinbarung mit den Patienten, die sich von ihm behandeln lassen wollen. Er muß also vor Beginn der Behandlung dem Patienten rundheraus sagen: „Ja, wissen Sie denn, lieber Herr (oder „liebe Frau"), daß ich die Sache nicht unter soundsoviel mache? Wenn Sie das bezahlen können und wollen, dann los — sonst bemühen Sie sich, bitte, zu einem Kollegen, der es billiger macht!" Trifft die Kapazität, oder welcher Arzt es sonst sein mag, derartige oder ähnliche Vereinbarungen mit seinem Patienten nicht, so kann es dem Professor oder Fachdoktor ergehen wie jener „Autorität", der ein gerissener Patient nach der ärztlichen Untersuchung zehn Mark auf den Tisch legte und die dann auf die unwirsche Bemerkung: „Bei mir kostet eine solche Untersuchung dreißig Mark" die unerwartete Antwort erhielt: „Man hat mir zwanzig gesagt!" Oder es ergeht dem „Professor" — was ihm beinahe noch unangenehmer sein dürfte — genau so wie der ärztlichen Berühmtheit, die durch das dieser Tage ergangene obenerwähnte Gerichtsurteil mit einer gegen einen Patienten gerichteten Honorarforderungsklage glatt abgewiesen wurde, weil in der Forderung die Höchstsätze der Gebührenordnung überschritten waren und weil kein Mensch mehr als die Höchstsätze zu bezahlen braucht — selbst an die allerberühmteste Berühmtheit nicht —, es sei denn, daß vorher mit ihm andere Vereinbarungen getroffen worden sind.

Amerikanische Lebensversicherungen.

Wie hoch Milliardäre und Filmgrößen ihr Leben versichern!

(Nachdruck verboten.)

Aus Neuyork wird berichtet, daß die amerikanischen Versicherungsgesellschaften die Lebensversicherungen von 187 Amerikanern zu einer Million oder noch höheren Beträgen angenommen haben. Eine veröffentlichte Uebersicht gibt folgendes Bild:

An der Spitze steht Rodman Wanamaker mit Policen im Gesamtwert von sieben und einer halben Million Dollar. Mehrere haben sich zu insgesamt fünf Millionen Dollar versichert. Darunter befinden sich: der Entdecker des Insulin, Dr. Frederick Banting, der Baseballspieler Ruth, die bekannten William Fox und Adolph Zukor, die Multimillionäre Jesse Lasky und S. S. Kresge von Neuyork, die Brüder Frank P. und Herbert V. Brok von Detroit, und James Henry Rand junior von Buffalo.

Eine ganze Reihe von Filmgrößen gehört in die Kategorie der zu einer Million Dollar Versicherten: Charlie Chaplin, Douglas Fairbanks, Mary Pickford und Will Rogers. Die Policen von John Barrymore, Gloria Swanson, Clarence Mackay und E. W. Marland beziffern sich an Wert sogar auf zwei Millionen Dollar. Ch. P.

Die Lunge und der Staub.

Ueber die schädliche Einwirkung des Staubes auf die Atmungsorgane ist schon viel geschrieben worden; leider nur werden diese Ausführungen noch zu wenig beachtet.

Manche Hausfrauen kehren das Zimmer so rasch zusammen, daß die Luft des Wohnraumes durch den aufgewirbelten Staub förmlich verpestet wird und nach einer halben Stunde alle möglichen Gegenstände des Zimmers, wenngleich sie eben erst abgestaubt worden sind, eine neue Staubschicht aufweisen. Sehr beliebt ist es bei Küchenfeen, das Staubtuch nach Benutzung im Zimmer auszuschütteln — ein Unsinn ohnegleichen. Nie sollten Staubwedel verwendet werden, da diese den Staub nur entfernen, um andere Gegenstände aufs neue zu beschmutzen, von der Verunreinigung der Luft ganz abgesehen. Kleider sind stets außerhalb des Zimmers abzubürsten. Ein Staubsauger leistet in praktischer wie gesundheitlicher Hinsicht unschätzbare Dienste!

Unseren armen Lungen wird viel zu viel zugemutet, und erst, wenn sich der Mensch ein Lungenleiden zugezogen hat, fängt er an, dem Staube aus dem Wege zu gehen. Man braucht nur die Menge des Staubes in einem ins Zimmer fallenden Sonnenstrahl zu betrachten, um zu erkennen, wie sehr im allgemeinen unsere Zimmerluft durch Staub verunreinigt ist.

Wenn man es unterlassen kann, bei staubigem Wetter auszugehen, so tue man's; ein einziger Ausgang kann den langwierigsten Bronchialkatarrh herauf beschwören. Staub, an dem allerhand schädliche Keime und Lebewesen haften, ist und bleibt einer unserer gefährlichsten Feinde!

Tagewerk.

Die junge Frau saß am Nähtisch. Da fiel ein feiner Strahl der goldenen Abendsonne zum Fenster herein, und der Abend lockte: „Komm' doch heraus auf den Balkon! Die Luft ist so mild. Es ist so still. Die Petunien duften. Eine Amsel singt vom First des Nachbarhauses ein Geträum von Liedern. Die Wolken im Westen glänzen wie Roseninseln."

Da legte die junge Frau ihre Nadelarbeit beiseite, öffnete die großen Flügeltüren, die zum Balkon führten und blickte sinnend dem scheidenden Abend zu. „Oh, du bist so schön, Sommerabend! Aber ich bin unbefriedigt, denn ich habe heute nichts Großes getan! Und ich wollte doch so Wertvolles vollbringen! Alles waren kleine, unbedeutende Sachen, tausend Handgriffe — und sonst nichts..."

Da meinte der Abend: „Sprich nicht so. Ich weiß genau, was du getan hast. Und du hast viel getan. Denn das viele Kleine macht ein Großes. Und ich weiß auch, was du heute Gutes getan hast. Du hast auf der Straße ein weinendes Kind beruhigt. Da gabst einer alten Frau einen Almosen. Du schriebst einen versöhnenden Brief an deine Schwester. Du fandest im Hofe unter Brettern und Steinen eine halbverhungerte Katze, nahmst die kläglich Schreiende zu dir herauf und machtest sie satt. Siehst du, diese guten Sachen zählen doppelt, dreifach. Sei also ganz ruhig. Du hast deinen Tag schön ausgefüllt. Leg' dich fein schlafen; gute Nacht."

Otto Promber.

Vermischtes.

Nachdr. verb.

Als der alte Fritz in Breslau war, unterhielt sich der König, dessen Menschenverachtung mit den Jahren gewachsen war, mit dem Professor Garve über lebensphilosophische Fragen, wobei er die Menge „Kanaille" nannte. Garve protestierte: „Als Eure Majestät gestern in die Stadt kamen und alles Volk zusammenlief, um seinen großen König zu sehen, das war nicht ‚Kanaille'!" Der König erwiderte gelassen: „Setze Er einen alten Affen aufs Pferd und lasse Er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen."

Der Durchschnitt einer Großstadtstraße ist auf der diesjährigen Dresdner Jahresschau „Die Technische Stadt" zu sehen. Das Publikum ahnt nicht, was alles unter dem Pflaster einer solchen Großstadtstraße liegt; es denkt vielleicht an einen Kanal, ein paar Rohre und wenn's hoch kommt an eine Untergrundbahn, macht sich aber keine Vorstellung von den vielartigen Kanal- und Leitungsanlagen über die es dahinschreitet. In dem naturgroßen Durchschnitt einer Dresdner Straße sehen wir außer der Schleuse für Abwässer Wasserleitungsrohre für Hausanschlüsse, Wechselstromleitungen von 2000 Volt, Drehstromleitungen, Fernsprech- und Gasleitungen. Dann sieht man Regenwasser- und Straßenbahnentwässerungs-Kanäle. Imposant ist der geräumige Fernheizkanal. Ein Kabel geht unterirdisch zum Städtischen Betriebsamt, ein Kabel meldet Feuer, und ein Kabel führt zur Polizei. Und über all dem Fließenden, Gasströmenden, Dampfenden, elektrisch Funkenden schreitet ahnungslos das Publikum, sausen die Autos, klingeln die Straßenbahnen, schwirren alle möglichen Stimmen am Tag, zucken alle möglichen Lichter zur Nacht!

Der Magen von Berlin. Täglich wird der größten Stadt Deutschlands durch die Reichsbahn durchschnittlich eine Herde von 5077 Schweinen (man stelle sich die Riesenmenge vor!) zugetragen, um den Großstadtmagen satt zu machen! Dazu kamen noch 541 Rinder, 702 Kälber, 1390 Hammel, 82 Tonnen Inland- und 159 Tonnen Auslandfleisch.

Goethe über das viele Sprechen: „Wir sprechen vielzuviel. — Je mehr ich darüber nachdenke, es ist etwas so Unnützes, so Müßiges, ich möchte fast sagen, Geckenhafter, im Reden, daß man vor dem stillen Ernste der Natur und ihrem Schweigen erschrickt, sobald man sich ihr vor eines einsamen Felsenwand oder in der Einöde eines alten Berges gesammelt entgegenstellt."

Voltaire machte sich in einem Vers über das Leben am Hofe lustig. Er wurde deshalb ins Gefängnis gesperrt. Nach Freilassung empfing ihn der Herzog gnädig und bat ihn einen Wunsch zu äußern: „Das einzige, was ich zu bitten wage, ist, daß ich in Zukunft mir meine Wohnung selbst aussuchen darf."

Vom Schneeball zur Lawine. „Sie könnten mich mal in einer wichtigen Angelegenheit einen Tag lang vertreten", meinte ein Geschäftsmann zu seinem Geschäftsfreund; „können Sie sich 24 Stunden frei machen?" — „Gewiß", meinte der Freund. — „Und was verlangen Sie für diesen Dienst?" — „Die erste Stunde einen Pfennig nur; jede weitere Stunde immer das Doppelte der vorhergegangenen Stunde und so 24 Stunden hindurch. Sind Sie damit einverstanden?" — „Selbstverständlich! Nur dürften Sie dabei schlecht auf Ihre Rechnung kommen!" — Wie „gut" der Freund auf seine Rechnung kam, zeigte die Rechnung, die er am nächsten Tage vorlegte; sie lautete auf nicht weniger als 167772 Mark und 15 Pfennig. Wer's nicht glaubt, rechne nach!

Wichtige Fragen, deren Beantwortung man auch von Kindern fordere: Wo ist der nächste Feuermelder? Wo die nächste Sicherheitswache? Wo die nächste Unfallstation? Was rette ich zuerst, wenn's brennt? Was habe ich gegenüber einem Verbrannten, Ertrunkenen, Erstickten, Fallsüchtigen, Ueberfahrenen zu tun? Wo ist der nächste Arzt? Wie verhalte ich mich, wenn bei mir eingebrochen wird? Was tue ich, wenn mir auf der Reise das Geld ausgeht, oder wenn ich mein Geld verliere?

Ma. **Ein Wolkenkratzer-Gefängnis.** Die Stadt Neuyork will nun auch ein Gefängnis im Wolkenkratzerstil dem Stadtbilde einverleiben. Es soll ein Frauengefängnis werden, und nach dem Plan eines modernen Hotels errichtet werden, mit sehr viel Luft und Licht für die Insassen. Parterre sind Räume für Leibesübungen vorgesehen, und die Zellen verteilen sich vom vierten bis zum zehnten Stockwerk. Im elften Stockwerk wird das Hospital Unterkunft finden.

Ma. **Ein fünftausendjähriger Farn.** Im botanischen Garten in Leningrad befinden sich drei über tausend Jahre alte Exemplare des Farns, wovon dem größten ein Alter von 5000 Jahren gegeben wird. Im Sommer beträgt die Höhe der Pflanze über zwei Meter, die Breite nahezu drei Meter. Gefunden wurden die Farne in einem sumpfigen Urwald des Kaukasus und um die Jahrhundertwende nach Leningrad gebracht.

Praktische Winke.

Im Sommer wasche jeden Morgen diejenigen Körperstellen, die den meisten Schweiß absondern; man tropft in das Waschwasser am besten etwas Zitronensaft.

Kanarienvögel im Sommer bedürfen einer öfteren Reinigung ihres Bauers und Ersetzung des Sandes, um sie vor Ungeziefer zu bewahren. Der Sand muß aber rein sein, d. h. er muß vorher gewaschen werden, oder man holt ihn aus einem fließenden Wasser von Stellen, wo das Wasser stark fließt, dann ist er am besten ausgewaschen. Von nicht gewaschenem Sande bekommen diese Tierchen in der Wärme sehr leicht Ungeziefer.

Nun kommen wieder die Tage, wo manches Harte weich und manches Weiche hart wird. Zu dem ersteren gehört nicht nur das Eis, sondern auch der Asphalt und vieles andere, sogar manches harte Gemüt. Dagegen wird fettarmer Kuchen, Semmel, Brot in kurzer Zeit steinhart, sodaß man mit ihnen Fensterscheiben einschlagen kann. Der Hausfrau liegt es ob, den Lebensmitteln jetzt besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gebäck soll stets in der Brotkapsel oder einem zugedeckten Gefäß aufbewahrt werden, wenn es sich möglichst lange frisch halten soll. Das gleiche gilt von der Butter, die schon des Staubes wegen stets unter Glassturz stehen muß. Die Milch ist zum Schutze vor Fliegen zugedeckt zu halten. Wurst- und Konservenreste dürfen nicht bis zum nächsten Tage aufbewahrt werden!

Tintenflecke in farbigen Wollstoffen oder weißen Sachen entfernt man, indem man sofort zwei bis drei Löffel Oxalsäure auf eine kleine Schüssel frisches Wasser nimmt, die betreffende Stelle hineinlegt, wodurch die Tinte vollständig ausgezogen wird. Hat sich das Wasser gefärbt und die Flecken sind noch da, so erneuere man die Mischung nach Bedarf ein bis zwei Mal, spüle dann tüchtig in frischem Wasser nach, und man wird finden, daß die Farben nicht gelitten haben.

Durch das Weichwerden der Butter im Sommer verliert sie nicht nur an Geschmack, sondern auch an Gehalt, weshalb sie sich dann schneller verbraucht. Darum verlohnt es sich, die Butter stets in einer Butterdose mit Deckel aufzubewahren und diese im Wasser stehen zu haben. Ist das nicht bequem, so umwickle man das Gefäß mit einem nassen Tuche und stelle dies womöglich in die Zugluft, am besten nach der Nordseite. Wenn man etwa das Tuch bei Gelegenheit dann und wann mit frischem Wasser begießt oder überhaupt wieder anfeuchtet, so hat man die Butter fest und frisch wie im Winter.

Um Motten aus den Teppichen zu halten, bestreut man die Enden ringsum mit pulverisiertem rotem Pfeffer. Dies Mittel ist probat!

Ums Paket geschnürte Bindfaden werden haltbarer und straffer, wenn man sie befeuchtet. Auch befeuchtete Knoten halten besser.

Siegellack ist nicht in die Flamme zu halten, sondern in einem Blechlöffel oder in einem Blechkännchen über dem Licht flüssig zu machen.

Hartkrustig gewordener Radiergummi ist an den Seiten mit dem Federmesser zu beschneiden.

Briefkasten.

Nachdr. verb.

Ralph. Es gibt verschiedene Völker, bei denen es Sitte ist, Kinder von 8 bis 14 Jahren zu verheiraten, wenn nicht noch früher. In Bengalen besteht sogar die Sitte, die Mädchen unmittelbar nach ihrer Geburt zu verheiraten. Als Folge hiervon erscheint, daß es dort zahlreiche weibliche Personen gibt, welche Witwen sind, ohne jemals Frauen gewesen zu sein. So wurden in einer Volkszählung nicht weniger als 2435 Witwen unter „einem" Jahre festgestellt.

Hannele. Auf was für Ideen so ein kleines Mädchen kommt! Sie plagen sich also mit dem Gedanken ab, welches Alter Sie erreichen könnten und fragen den Briefkastenlonke, ob es kein Mittel gäbe, eine „Wahrscheinlichkeits-Lebenslänge-Berechnung" (wunderbares Wort!) aufzustellen? O ja, Hannele, die gibt's! Der Arzt Richardson nannte ein Mittel, die Lebensdauer eines jeden Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit im voraus zu bestimmen. Man braucht dazu nur die Lebensdauer der beiden Eltern und der vier Großeltern des Betreffenden zu addieren und die Summe mit sechs zu teilen. Die erhaltene Zahl ist voraussichtlich die gesuchte Lebensdauer. Richardson hat eine große Reihe von Todesfällen aus der Statistik mehrerer Lebensversicherungs-Gesellschaften darauf geprüft und seine Theorie der Lebensdauer durchweg bestätigt gefunden. Schlimm ist freilich, daß die Berechnung nur auf Personen anwendbar ist, die bereits alle vier Großeltern und die beiden Eltern verloren haben.

Humor.

Nachdr. verb.

Der gute Gatte.

Das „gesalbte" Ehepaar Bimmelmeier hat eine Gletscherpartie in den Alpen gemacht. An einer besonders gefährlichen Stelle ruft der Führer: „Vorsicht, die Herrschaften, einer nach dem anderen! An dieser Gletscherspalte sind schon viele Leute verunglückt!"

Wie das Herr Bimmelmeier hört, sagt er zu seiner besseren Hälfte: „Mariche, gangk do vör, dann kann ich sin, ov deer nix passeet."

Seine Erholung.

„Na, Mieze, — was sagst du zu der Landschaft?"
„Ich bin sprachlos."
„Schön, dann bleiben wir hier acht Wochen!"

Erkennungszeichen.

„Menschenskind, beinahe hätte ich dich nicht wiedererkannt! Den Bart hast du dir abnehmen lassen und die Haare hast du dir schneiden lassen. Also, ich habe dich bloß daran erkannt, daß du immer noch den Regenschirm hast, den ich dir vor einem Jahre geliehen hab!"

Vorbereitung.

„Was macht denn der Junge da im Eisschrank?"
„Der trainiert sich zum Nordpolfahrer!"

Lokales u. Provinzielles

Heiße Tage.

Nach den seltsam kalten Tagen unseres bisherigen Sommers, nach Regenschauern und Wirbelstürmen, ist nun überraschend eine Hitzewelle zu uns gekommen, die all unsere Anforderungen an sommerliche Temperaturen noch übertrifft. Alle Sehnsucht nach dem tiefblauen Himmel des Südens, nach warmer Luft und strahlender Sonne sind nun erfüllt. Und schon schreit Alles: O diese Hitze! Mit dem Wetter ist es aber so, wie auch mit vielen anderen Dingen: man sehnt sich danach, und wenn es erreicht ist, will man es nicht mehr haben.

Es gibt Menschen, die stets am jeweiligen Wetter zu nörgeln haben und die Temperatur als Anlaß nehmen, ihre schlechte Laune zu entladen, und jetzt natürlich auch über die Hitze schimpfen. Aber den Arbeitsmenschen in den großen und kleinen Städten, die auf ein paar Wochen dem steinernen Häusermeer entrannen, um irgendwo am Strand zu liegen oder auf Bergeshöhen zu klimmen, ist die Wärme höchst willkommen. Das Heer der Urlauber kräftigt sich unter dem wohltuenden Einfluß der Strahlen zu neuer Leistungsfähigkeit, gebräunt und erfrischt kehren sie zurück in die Stätten ihres Wirkens. Was aber tun die andern, die zuhause angestrengt in heißen Kontoren, Werkstätten oder Büros arbeiten müssen? Hier zeigen sich die Nachteile einer Hitzeperiode. Gequält seufzen die Menschen unter der Schwüle, und das Tempo der Arbeit droht zu erschlaffen durch die bleierne Müdigkeit, erzeugt durch den Brand der Sonnenstrahlen. Es ist in solchen Zeiten vor allem größte Vorsicht in der Lebensweise anzuraten, und jeder unnötige Gang ins Freie ist zu vermeiden. Empfindliche und leicht anfällige Menschen sollten sich nicht ohne Sonnenschutz hinauswagen, weil ihnen leicht die Gefahr eines Hitzschlages droht. Die geeigneten Speisen für warme Hochsommertage sind Eiergerichte aller Arten, Obstkaltschalen und Gemüse. Eine Notwendigkeit solcher Zeiten ist rohe oder vegetarische Kost, denn der Genuß von Fleisch kann gefährliche Folgen haben. Die Hitze wirkt auf alle leicht verderblichen Eßwaren ein, und so kann der Fleischgenuß an warmen Tagen leicht eine Vergiftung bewirken. Auch Fische sind nur unter allergrößter Vorsicht zu genießen, und von Fleischsalaten und Mayonnaisen ist dringend abzuraten. Doch sind alle Arten von Obstsäften ein durststillendes Mittel zur Hitzeabwehr, dagegen ist der Verbrauch an Speiseeis auf ein Minimum einzuschränken. In jedem Fall sollte man das Eis der Straßenhändler nur nach sorgfältiger Prüfung genießen; die Folge mancher bösen Krankheitserscheinung ist darauf zurückzuführen.

Oft ist im Gefolge einer Hitzewelle das plötzliche Grassieren einer Epidemie, deren Anfänge immer in unvorsichtigem Essen oder mangelnden Schutzmaßnahmen gegen die Hitze zu finden sind.

Kinder sind im Hochsommer besonders aufmerksam zu beaufsichtigen, weil sie noch nicht vernünftig genug sind, um den Mahnungen der Erwachsenen zu folgen und also der Gefahr ausgesetzt sind, durch irgendein kindische Zuwiderhandlung des elterlichen Gebotes böses Unheil anzurichten. Eine beliebte Kinderunart ist es, nach dem Genuß von frischem Obst Wasser zu trinken, was unter allen Umständen gefahrbringend und schädlich ist. Auch beim Baden ist Vorsicht zu fordern. Niemand sollte in erhitztem Zustand ohne vorherige Abkühlung sich den Wellen vertrauen, er kann sonst seinen Wagemut leicht mit einem Herzschlag bezahlen.

Voraussichtliche Witterung.

Bei nordwestlichen Winden zeitweise bewölkt, vereinzelt Gewitter, mäßige Abkühlung.

— **Die nächste Mütterberatungsstunde** in Hundsfeld findet Donnerstag, den 19. Juli von 4—5 Uhr im Altersheim statt.

— **23 Millionen Auslands-Anleihe für Breslau.** Aus dem von der Stadt Breslau vorgelegten Programm einer Auslandsanleihe hat nunmehr die Beratungsstelle für Auslandskredite in Berlin einen Betrag von 23 Millionen Reichsmark als dringlich und den neuen verschärften Richtlinien entsprechend anerkannt und in dieser Höhe die Aufnahme einer **Sonder**anleihe im Auslande für Breslau befürwortet. Die endgültige Genehmigung wird von den Berliner Zentralbehörden erteilt und ist abhängig von den noch nicht feststehenden Anleihebedingungen. Die Begebung der Anleihe ist für den Herbst d. Js. (nach Beendigung der amerikanischen Bankferien) vorgesehen und wird durch ein New Yorker Bankhaus erfolgen, mit dem die Stadt bereits seit längerer Zeit ein Abkommen getroffen hat. Die Beteiligung an der Sammelanleihe für die deutschen Städte kommt hiernach für Breslau nicht in Frage.

— **Wiedersehensfeier der ehem. Moltkefüsiliere.** Der Bund der Moltkefusiliere, der sich zusammensetzt aus der Offizier-Vereinigung und den Regimentsvereinen in Berlin, Beuthen, Breslau, Glatz, Gleiwitz, Halle (Saale), Hindenburg, Oppeln Waldenburg, hat seinem alten Regiment, dem ehem. Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schles.) Nr. 38 und den während des Krieges im Regiment gefallenen Helden ein Denkmal in Glatz gesetzt, das am 5. August enthüllt werden soll. Da viele ehem. 38er zerstreut wohnen, infolgedessen keinem 38er-Regimentsverein angehören und ihre Anschriften nicht bekannt sind, ladet der Bundesvorstand auf diesem Wege alle alten Moltkefüsiliere zu der Denkmalsenthüllung und den hiermit verbundenen Feiern ein. Jeder, der nach Glatz kommen will, teile umgehend auf Postkarte an Zahlmeister a. D. Drescher in Glatz, Lindenweg, mit für wieviele Personen und für welche Tage Unterkunft in Glatz (Gasthaus Privatlogis) gewünscht wird. Die Festtage werden sich in folgender Weise abspielen: Sonnabend, 4. August: Empfang der Ankommenden auf dem Stadtbahnhof; Begleitung zum Festlokal zum Empfang der Festschleife, der Festschrift und des Unterkunftszettels (möglichst Militärpaß mitbringen. 20,15 Zapfenstreich auf dem Ringe. 21,00 Begrüßungsfeier im „Glatzer Hof". Sonntag, 5. August: 12,00 Uhr Feldgottesdienst (Unterholzplan). 13,00 Denkmalsweihe. 14,30 Sportfest bei den Traditionskompanien auf dem Puhu. 16,00 Gartenkonzert im Schützenhaus (Unterholzplan). 20,00 kameradschaftliches Beisammensein mit Damen im „Glatzer Hof". — Montag, 6. August, Ausflüge.

Sibyllenort. (40jähr. Stiftungsfest). Am Sonntag, den 15. d. Mts. feierte der Krieger-Verein Peuke-Sibyllenort sein 40jähr. Stiftungsfest. Der Festakt fand im Park von Sibyllenort statt, welchem auch der Protektor des Vereins, der ehem. König von Sachsen beiwohnte. Nach einer vom Vorsitzenden des Jubelvereins gehaltenen Festrede folgten die Glückwünsche und Gaben der geladenen Vereine, unter welchem sich auch der Kriegerverein Hundsfeld befand, der einen Fahnennagel stiftete. Nach Beendigung des offiziellen Teils fand der Einmarsch in das Festlokal „Kaffeehaus Sibyllenort" statt, dessen schattiger Garten an dem heißen Tage doppelt angenehm empfunden wurde. Bei Konzert und Tanz und einem kühlen Trunk fand hier das Fest seinen Abschluß.

□ **Das Gewitter im Volksglauben.** Man soll überhaupt nicht fluchen, aber ganz besonders ist dies, nach der Volksanschauung, bei einem Gewitter unzulässig; denn einen Flucher kann leicht der Blitz erreichen. In manchen Gegenden darf während des Gewitters auch nicht gegessen und getrunken werden. Im südlichen deutschen Sprachgebiet heißt es, daß Leute, die vom Blitz erschlagen werden, sofort in den Himmel kommen, auch sollen Tote, die man während eines Gewitters zu Grabe trägt, sofort in den Himmel emporgeführt werden. Von Bäumen und Sträuchern werden im Volksmunde — freilich unberechtigt — Eberesche und Haselnußstrauch als bitzsicher angesehen. Ferner soll der Blitz in kein Haus einschlagen, in dem ein noch nicht ein Jahr altes Kind liegt. In vielen Bezirken Westdeutschlands werden bei Beginn des Sommers Blitzsträuße eingesammelt, die als Schutz gegen den Blitz in der Wohnstube aufbewahrt werden. Diese Blitzsträuße müssen aus bestimmten Blumen zusammengesetzt sein. Im Erzgebirge und im Böhmerwald sucht man Bäume auf, die der Blitz gespalten hat, und macht sich aus ihrem Holz Blitz- oder Donnerkeile. Auch sie sollen vor dem Blitz schützen. In West- und Süddeutschland wiederum besteht der Volksglaube, daß Holz von Bäumen, die der Blitz getroffen hat, zu Zahnstochern verarbeitet werden muß. Solche Zahnstocher sollen dauernd gegen Zahnschmerzen helfen, dagegen darf nach dem Volksglauben Holz von solchen Bäumen nicht zum Hausbau benutzt werden, weil es den Blitz „anziehen" soll.

Die Feier des Verfassungstages

Wie das Berliner Tageblatt berichtet, wird die Reichsregierung an die nachgeordneten Reichsbehörden in den nächsten Tagen eine Verfügung über die Feier des Verfassungstages am 11. August erlassen. Nach dieser Verfügung werden die Behörden, und zwar die Reichsbehörden in Verbindung mit den Landesbehörden überall Feiern veranstalten, an denen nach Möglichkeit auch die Bevölkerung teilnehmen kann. Bei der Berliner Feier wird voraussichtlich der frühere Reichsjustizminister Prof. Radbruch die Festrede halten. Es ist weiterhin eine Abendfeier im Festsaal von Kroll vorgesehen, bei der voraussichtlich Reichskanzler Hermann Müller sprechen wird. Im Zusammenhang mit dieser Feier findet ein Fackelzug statt, der bei dem Platze der Republik sein Ende erreicht. Vor dem Zusammenwerfen der Fackeln wird auch hier noch eine Ansprache gehalten werden.

* **Vom schlesischen Arbeitsmarkt.** In der Zeit vom 28. Juni bis 4. Juli hielt die Besserung der Arbeitsmarktlage wenn auch nur in geringem Umfange weiter an. Die Zahl der Arbeitsuchenden ging um 2,56%, die der Hauptunterstützungsempfänger um 4,39% zurück. Die Arbeitslosenziffer beträgt 11,1 gegen 11,6 in der Vorwoche. In der Provinz Niederschlesien beträgt die Arbeitslosenziffer 13,1 gegen 13,5 in der Stadt Breslau 39,8 gegen 39,4 und in Oberschlesien 6,8 gegen 7,6.

Breslauer Nachrichten

Drei Personen ertrunken.

Der heiße Sonntag hat beim Baden in Breslau insgesamt drei Todesopfer wieder gefordert. In drei weiteren Fällen konnte der Oderrettungsdienst im letzten Augenblick noch die Rettung mit Erfolg unternehmen. In einem anderen Falle gelang es, einen Mann, der sich in selbstmörderischer Absicht in die alte Oder gestürzt hatte, zu retten und in schwerverletzten Zustande in das Krankenhaus einzuliefern.

Seine Ehefrau niedergestochen

Am Sonnabend hat der Arbeiter Karl Basler, Matthiasstraße 10, nach vorangegangenem Streit seine Ehefrau durch einen Bauchstich lebensgefährlich verletzt. Der Täter ist flüchtig, seine Frau mußte in das Allerheiligen-Hospital eingeliefert werden, wo sie hoffnungslos darniederliegt. Basler der geistesgestört erscheint, war längere Zeit in der Nervenheilanstalt in der Einbaumstraße interniert. Weshalb diesem Manne, der gemeingefährlich krank ist, Urlaub gewährt wurde ist unerklärlich.

Die Konzern-Vervollständigung in Waldenburg

Das Finanzproblem des niederschlesischen Bergbaues, in Sonderheit der „Niebag", Niederschlesische Bergbau-A.G. soll jetzt greifbare Formen angenommen haben. Es soll die Umwandlung des Kapitals der Bergbau-A.-G. von jetzt 50 000 Mk. auf 40 Millionen erfolgen. Nach dem Zusammenschluß der in der Niebag vereinigten Gesellschaften sollen Staatskredite hereingenommen werden, wofür angeblich gewisse Zusamen vorliegen und zwar würde das Reich und der Staat je zur Hälfte die Garantie für einen 11-Millionen-Kredit übernehmen. Damit würde die Sanierung des niederschlesischen Bergbaugebietes möglich werden. Auch für das Neurode Kohlengebiet ist eine Sanierung bereits in Vorbereitung, die jedoch durch die besonders schwierigen Verhältnisse immerhin noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte. Die Niederschlesische Bergbau-A.-G. ist gewillt, falls sich die Gesundung der Verhältnisse auswirken wird, auf dem Gebiete der Lohnpolitik nicht unerhebliche Verbesserungen einzuführen, um die Lebenhaltung der niederschlesischen Bergarbeiter zu erhöhen.

Zu gleicher Zeit wird davon gesprochen, daß jetzt auch der Pleßsche Grundbesitz an die Niederschlesische Bergbau-A.-G. übergeht. Das „Neue Tageblatt", das aus der Plessischen Generaldirektion gespeist wird, glaubt sagen zu dürfen, daß dies nur ein Wunsch der Niebag ausdrücket denn es scheine sehr unwahrscheinlich, daß der Fürst seinen wertvollen Grubenbesitz für die „Bagatelle" von 10 Millionen Mk. verschleudern werde. Nun, es ist ja richtig, daß der Fürst von Pleß seinerzeit 25 Millionen haben wollte, was die anderen Grubenbesitzer aber kalt ablehnten. Damals waren 15 Millionen dem Fürsten geboten, was er aber aus naheliegenden Gründen ablehnte. Aber es kommt vor, daß man für 10 verkaufen muß, was man vor kurzem für 15 nicht hergeben wollte.

Waldenburg. (Unterschlagungen beim Standesamt.) Noch ist der Skandal von der Stadtbank in aller Erinnerung, und schon werden wieder neue Unterschlagungen bekannt. In der Stadt hält sich hartnäckig das Gerücht, daß ein Magistratssekretär beim Standesamt mehrere tausend Mark unterschlagen hat.

Strehlen. (Im Zuge irrsinnig geworden.) Ein aufregender Vorgang spielte sich in einem Eisenbahnzuge zwischen Breslau und Strehlen ab. Dort wurde plötzlich eine Frau irrsinnig. Sie mußte ausgesetzt und in das Krankenhaus nach Wansen gebracht werden. Es ergab sich, daß die Frau, die aus Strehlen stammte, kurz zuvor in Brieg vom Großen Schöffengericht wegen schwerer Kuppelei zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden war.

Liegnitz. (Ein Dauerprozeß.) Der Dauerprozeß wegen umfangreicher Kreditschwindeleien wider die Grundstücksvermittler Gebrüder Georg und Otto Rosemann und dem Handelsmann Duda aus Liegnitz hat nach 14 Sitzungstagen sein Ende erreicht. Es wurden verurteilt: Georg Rosemann wegen vollendeten Betruges in 18 und versuchten Betruges in 1 Falle zu 3 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust; Otto Rosemann wegen vollendeten Betruges in 20 und versuchten Betruges und Unterschlagung in je 1 Falle zu 3 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust; Ewald Duda wegen Beihilfe zur Unterschlagung zu 50 RM. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis. Den Angeklagten, Georg und Otto Rosemann, wurde die Untersuchungshaft auf die Strafe in Anrechnung gebracht. Georg Rosemann hat etwa 14 Monate, Otto Rosemann etwas länger in Untersuchungshaft zugebracht.

Bunzlau. (Nach der Polizeistunde.) Ein Bunzlauer Gastwirt wurde angezeigt, weil er noch 20 Minuten nach Eintritt der Polizeistunde Gäste in seinem Lokal geduldet habe. Das Amtsgericht Bunzlau sprach ihn frei. In der Begründung wurde ausgeführt, daß es den Gästen erlaubt sein muß, nach Eintritt der Polizeistunde den Rest ihrer Speisen und Getränke zu verzehren. Daher sei eine gewisse Karenzzeit zu gewähren, die in dem vorliegenden Falle in keiner Weise überschritten worden sei. Gegen dieses freisprechende Urteil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Sie stützte sich auf einen Kammergerichtsentscheid, nach dem Wirte nach Eintritt der Polizeistunde in ihrem Lokal nicht mehr dulden dürfen. In der Verhandlung vor der Kleinen Strafkammer Liegnitz wurde die Berufung der Staatsanwaltschaft verworfen und die Kosten der Verteidigung des Angeklagten der Staatskasse auferlegt. In der Urteilsbegründung wurde eingehend ausgeführt, daß den Gästen jeweils nach Ortsgebrauch und Ortssitte Karenzzeit zu gewähren ist. In Bunzlau beträgt diese Karenzzeit nach einer Anweisung des Ersten Bürgermeisters eine halbe Stunde.

Oberschlesischer Städtetag

Der Vorstand des Oberschlesischen Städtetages hielt im Rathause in Ottmachau eine Sitzung ab. Der langjährige Vorsitzende des Städtetages, Oberbürgermeister Dr. Neugebauer-Oppeln, wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied ernannt. Die diesjährige Haupttagung des Städtetages soll am 3. November in Hindenburg stattfinden, der Städtetag selbst nur alle zwei Jahre zusammentreten. In dem Vorstande der neu errichteten oberschlesischen Beamten-Fachschule, die ihren Sitz in Gleiwitz hat, sollen sowohl der Städtetag, als auch die kreisangehörigen Städte vertreten sein. Eine Forderung des oberschlesischen Aerzteverbandes betreffend die Erhöhung der Impfgebühren soll unterstützt werden. Im Beirat der neugegründeten Vereinigung der Straßenbauverwaltungen Oberschlesiens wird der Städtetag vertreten sein. Schließlich wurde noch ein Antrag angenommen, wonach die Erstattung der Kosten der Provinzial-Landtags- und Kreistagswahlen künftig in Anlehnung an die Sätze bei den Reichstags- und Landtagswahlen erfolgen solle.

Ziegenhals. (Granatzünder in Kinderhand.) Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in der Familie des Arbeiters Brodkorb in Ziegenhals. Der fünfjährige Sohn des Genannten hatte einen Zünder einer Granate gefunden und spielte damit, wobei der Zünder explodierte. Dem Knaben wurde die eine Hand vollständig zerrissen, so daß sie ihm in einer Klinik in Neisse, wohin man den schwer verletzten Jungen bald brachte, amputiert werden mußte. Auch hatte er schwere Verletzungen im Gesicht erlitten. — (Leichenfund.) Ausflügler stießen in einer Schlucht am Arnoldsdorfer Wege auf die Leiche einer Frauensperson. In der Toten wurde die Friseuse Frau Gertrud Muschall aus Ziegenhals erkannt. Sie hatte aus Schwermut Selbstmord begangen.

Gleiwitz. (Ein Unglückszirkus.) In Gleiwitz wurde der auch in Niederschlesien bekannte Zirkus Semsrott von einem schweren Unglück heimgesucht. Ein stürzender Ast riß ein Loch in die Zeltdecke und in kurzer Zeit hatte der Wind das ganze Zelt in Trümmer gelegt. Auch die Inneneinrichtung wurde vernichtet. Außerdem schlug der Blitz in das Stallzelt, legte es um und begrub die Pferde und sonstigen Tiere. Der riesige Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Im Vorjahr traf den Zirkus in Sprottau ein ähnliches Unglück.

Beuthen OS. (Die vergessene Genehmigung.) Im Jahre 1901 wurde hier auf unbebautem Gelände der Schlachthof errichtet und in Betrieb genommen, ohne daß die gewerbepolizeilichen Vorschriften erfüllt worden wären. Heute liegt das Schlachthaus in einer völlig bebauten Gegend, da ringsherum Wohnhäuser entstanden. Zahlreiche Klagen über hygienische Mängel veranlaßten die Stadtverordneten zum Beschlusse eines völligen Umbaues. Eine Regierungsbesichtigung hatte die Mängel „aufgedeckt", doch konnte man der Stadt nicht einen finanziell untragbaren Neubau zumuten.

Breslauer Getreidebericht.

Die Preise verstehen sich für Getreide, Mehl und Oelsaaten für je 100 Kilogramm, für Kartoffeln und Rauhfutter für je 50 Kilogramm.

Getreide: ruhig. Weizen neu 75 kg (Minimalgegwicht) 25,20 Weizen neu 71 kg —, Roggen neu 71 kg 26.50, Roggen, 68 kg — Hafer mitl. Art neu 24.50, alt —, Braugerstegute — Wintergerste neu —.

Mehl: ruhig. Weizenmehl neu 35,75, alt —, Roggenmehl neu 37.50, alt —, Auszugsmehl alt —, neu 42.00

Oelsaaten: stetig. Winterraps —, Leinsamen 38.00 Senfsamen 40.00, Hanfsamen 38.00 Mohn blau 72.00.

Kartoffeln: neue Kartoffeln inländ. Ernte noch nicht geerntet N. fr. Seifekartoffeln, Rote —, weiße, — gelbe — Fabrik-Kartoffeln für das Prozent Stärkegehalt.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Befestigung der Straße an der neuen Turnhalle zwischen Bismarck-Straße u. Krampitzer-Straße in Breslau-Dt. Lissa soll nach den im **Büro** VII, **Blücherplatz 16,** II, **Zimmer 126a,** ausliegenden Bedingungen vergeben werden.

Angebote sind dem **Bauamt** T 1., **Blücherplatz 16,** III, **Zimmer 152,** einzureichen bis

Dienstag, den 24. Juli 1928, vorm. 9 Uhr.

Breslau, den 11. Juli 1928.

Die Stadtbaudeputation.

Die Chaussierung der Straße am Boberplatz von Queis- bis Bober-Straße soll nach den im **Büro** VII, **Blücherplatz 16,** II, **Zimmer 126a,** ausliegenden Bedingungen vergeben werden.

Angebote sind dem **Bauamt** T 1, **Blücherplatz 16,** III **Zimmer 152** einzureichen bis

Dienstag, den 24. Juli 1928, vorm. 9 Uhr.

Breslau, den 11. Juli 1928.

Die Stadtbaudeputation.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Am 17. d. Mts. verschied nach langem schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine innig geliebte Frau, unsere herzensgute treusorgende Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau Pauline Scheibel

im Alter von 54 Jahren. Dies zeigen schmerzerfüllt an

Sacrau, den 17. Juli 1928

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Freitag, den 20. Juli, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle Helenenstr. aus auf dem neuen evangel. Friedhof in Hundsfeld.

Die erfahrene Hausfrau

weiß, daß es zur Stärkung des Körpers nichts besseres gibt als **Doppelherz.** Doppelherz ist bewährt bei Blutarmut, Appetitlosigkeit, Schwächezuständen aller Art, Neurasthenie, Nervenleiden, nervös. Kopfschmerzen usw. Holen Sie in der nächsten Drogerie 1 Probeflasche zu 2.20 M. und verlangen Sie aufklärende Broschüre. Man nehme nur Doppelherz und lasse sich nichts anders als „ebensogut" aufreden. Alleinige Niederlage bei:

Herm. Köhler, Adler-Drogerie, Breslauerstr. 14,
Zweiggeschäft: **Germania-Drogerie** in Sacrau.

Für Sommer-Feste

empfiehlt billigst

Fähnchen und Lampions

in allen Größen und Farben
sowie **Lampionstäbe,**

Feuerwerkskörper:

Bengalische Flammen
Sonnen, Silberregen
Frösche, Schwärmer
Kanonenschläge,
Handgranaten
Wachsfackeln

für Vereine und Gastwirte

Hundsfelder Stadtblatt.

EIN HELLER KOPF

wäscht nur noch mit selbstwaschender Lauge aus **Reger-Bleiche** und **Reger-Seife.** Die Wäsche wird blendend weiß und frei von allen Krankheitskeimen.

[18] Waschvorschrift auf allen Paketen!
Darum macht
Regenwasser mit **Reger-Bleiche!**

Kukuli-Lichtspiele

Sonnabend, den 21. und Sonntag, den 22. Juli, abends 8 Uhr:

Der große Welterfolg:

Die Heldin von Tarnow.

Ein überaus spannender und künstlerisch hochwertiger **Spionagefilm** von selten schöner Handlung nach dem bekannten Ullstein Roman

Hotel Stadt Lemberg

In der Hauptrolle: **Pola Negri** 8 großartige Akte.

Außerdem: Der Liebling von Jung u. Alt, **Jackie Coogan** im Film:

im Verleih der PARUFAMET

Jackie, der Außenseiter.

Ein Film höchster Spannung und glänzender Regie-Technik in 7 Akten.

Sonntag, Nachm. 4 Uhr: Kindervorstellung.

Ein 14jähriger

Laufbursche

wird gesucht. Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg.

Schlafstelle

noch zu vergeben. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Mädchen

für kleine Landwirtschaft per bald gesucht. 2tes Mädchen vorhanden.

Scholz, Mirkau.

Das erste Gebot

für ein richtiges Waschen ist die richtige Wahl des Waschmittels. Nehmen Sie

PERSIL!

Hier haben Sie das ideale Waschen. Die Wäsche wird einfach kurze Zeit gekocht und ist sauber und fleckenrein! Nur müssen Sie, um eine vollendet schöne Wirkung zu haben und nicht unnütz Geld auszugeben, Persil allein und ohne Zusatz verwenden und folgendes beachten:

1. Kalt auflösen; ein Paket auf 2½—3 Eimer Wasser. 2. Die Wäsche in die kalte Lauge legen und langsam kochen lassen; eine Viertelstunde Kochdauer genügt. 3. Gründlich ausspülen, zuerst gut warm, danach kalt.

Der Erfolg:

halbe Arbeit, billiges Waschen und eine blütenweiße, frischduftende Wäsche!

Warum

haben Sie noch nicht bestellt?

fragen Sie: **Ihre Verwandten, Ihre Bekannten, Ihre Nachbarn**

über unsere Lieferungen und Sie werden sofort bestellen,

Tausende Nachbestellungen — Wir geben ab nur an Private — Tausende Anerkennungen

1 Dtzd. Herren-Taschentücher	ca. 42/42 cm, mit bunter Kante..... für nur Rm.	1.60
1 Dtzd. Damen-Taschentücher	Macco mit Hohlsaum Für nur Rm.	1.60
1 Dtzd. Handtücher	gute Qualität, ca. 46/100 cm Für nur Rm.	2.40
1 Dtzd. Wischtücher	blau oder rot kariert, 50/50 cm Für nur Rm.	2.40
1 Tischgedeck	in verschiedenen Farben mit dezenten Streifen, merc., Decke 130/160 cm mit 6 Servietten ca. 36/36 cm ..... Für nur Rm.	3.95
1 Bettwäsche-Garnitur	Streifensatin, Extra-Angebot, bestehend aus 1 Bezug ca. 130/200 cm, 2 Kissen ca. 80/80 cm ..... Für nur Rm.	8.95
1 Bettwäsche-Garnitur	aus bestem Linon, bestehend aus: 1 bestickten Bezug ca. 130/200 cm, 1 glatten und 1 bestickten Kissen ca. 80/80 cm oder 1 Garnitur mit Richelieukissen..... für nur Rm.	10.00
1 Ueberschlaglaken	in wunderbaren Dessins mit Einsatz oder bestickt, prima Ia Linon Gr. 150/260 cm Für nur Rm.	7.95

Nr.	Preis per Meter	Breite	Rm.
524	**Roheretonne,** gute Qualität.....	78	—.89
528	**Finet,** fein. Barchent, gut gerauhte, schöne Qual.	70	—.75
530	**Hemdentuch,** feinfädige Ware, gute Qualität	80	—.56
539	**Bettzeug** (Züchen), gute Qualität, in rot	80	—.63
	oder blau.....	130	1.07
541	**Bettzeug,** geblümt (Couverture), gute Qualität, schön gemustert, in allen Farben...	80	—.66
		130	1.11
543	**Bett-Damast,** gute Qualität in dezenten	80	1.12
	Mustern.....	130	1.85

Bestelle sofort! Bestelle sofort!

Wenn Ware nicht entspricht, zahlen wir den Betrag mit Spesen zurück.

Versand erfolgt per Nachnahme. — Versandspesen zum Selbstkostenpreis.

Taschentücher, Handtücher, Wischtücher

werden an den einzelnen Kunden nur je 1 Dutzend abgegeben.

Verlangen Sie unseren Katalog, Sie erhalten ihn kostenlos.

Mechanische Weberei Härtner & Co.

Hof in Bayern

Druck und Verlag: S. Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortlicher Redakteur S. Kopjewski, Hundsfeld.